

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der Maierhofer. Erinnerungen aus alten Tagen von H. Oe.

[urn:nbn:de:bsz:31-337645](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337645)

# Der Maierhofer.

Erinnerungen aus alten Tagen von G. De.



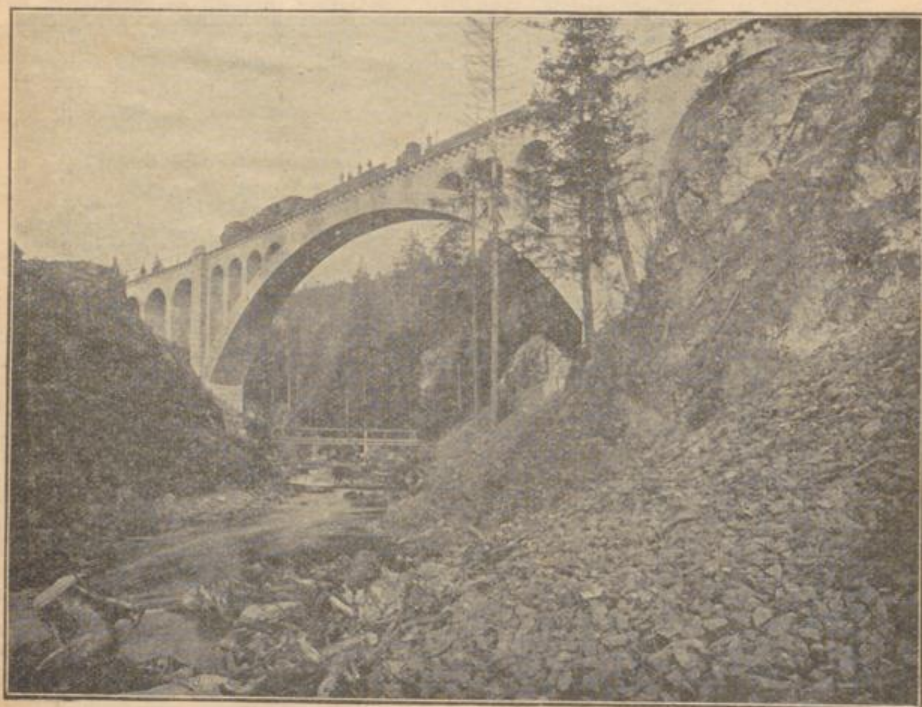
### I.

„Bleibt denn heute der Maierhofer so lang?“ fragte eines Abends der Kndlbauer den Sternewirthe von Hainsbach, denn bereits war es 1/2 7 Uhr, und er wie der Brändlibauer und der Müller warteten bereits seit 3/4 Stunden auf den vierten Spielfameraden.

stand auf und trippelte zum nächst.n Fenster, um nach dem heißersehten, vierten Mann aus-zuschauen.

„Sehe nichts,“ brummte er nun vor sich hin und nahm zur Stärkung seiner Geduld eine tüchtige Priese Tabak.

„Das ist eine langweilige Warterei heute,“ seufzte eben der Kndlbauer, — da hörte man



Gutachbrücke.

„Weiß nicht, wo's heute fehlt,“ gab der Wirth zur Antwort und meinte dann: „Ich kann ja zu ihm hinüberschicken und fragen lassen.“

„Braucht's nicht,“ war die Ansicht der Bauern, die nun wieder weiterfahren in ihrem Diskurs und allerlei Muthmaßungen über die bald beginnende und theilweise schon begonnene Heuernte aussprachen.

Wieder verstrich eine geraume Zeit, und bereits hatte die große Schwarzwälderuhr des Sternewirths zum nahen Stundenschlag gewarnt, da hielt es der dicke Brändlibauer auf seinem Stuhle nicht mehr länger aus, er

draußen rasche Schritte, und im nächsten Augenblick war der Maierhofer auch schon da.

Er wurde mit einem langgedehnten, bedeutungs-vollen „Ah —“ begrüßt.

Der Brändlibauer, neben dem der Maierhofer seinen gewohnten Platz hatte, zog jetzt seine Taschenuhr, und sie seinem spät kommenden Nachbar haltend, meinte er: „Weiß nicht, meine Uhr muß zu früh gehen?“

„Spar' Dein Foppen,“ entgegnete der Maierhofer; „ich weiß, daß ich heute viel zu spät d'ran bin.“

„Hast gewiß die alten Kronenthaler und Fünfs-

livrestha  
gar zu s  
spätung  
reichte  
eine Pri  
Bevor  
hören, w  
lernen, u  
Seiner  
eine stat  
schulterig  
traf. S  
und blaß

Augen u  
die Mun  
das auf  
samen F  
wozu ei  
noch das  
Sein  
von der  
ohne die  
nicht den  
Jahres-  
meinte se  
Ging'



livresthaler durch einander geführt, daß sie nicht gar zu schimmelig werden, weil Du so viel Verspätung hast," fügte der Kndlbauer bei und reichte, wie zur Besänftigung, dem Maierhofer eine Prife hin.

Bevor wir die Entschuldigung des Maierhofer hören, wollen wir nun diesen selbst näher kennen lernen, und zwar von Außen und Innen.

Seinem Aeußeren nach war der Maierhofer eine stattliche Erscheinung. Groß und breit-schulterig, verfügte er über nicht geringe Körperkraft. Sein etwas längliches Gesicht war hager und blaß. Ernst schauten seine klaren, braunen

umschirmte die Zispfellekappe noch ein schwerer, breitkrämpiger Filzhut, der gegen Regen und Sonnenschein gleichmäßig gute Dienste leistete.

Ein langschößiger, schwarzer Rock, an Werktagen aus Zwillich, an Sonn- und Feiertagen aus Sammt, unter dem die mit einer Doppelreihe von blanken Sechsbähnern versehene Weste hervorschaute, reichte beinahe bis zu den Kanonensstiefeln hinab, in deren Schäfte die Lederhose — andere trug der Maierhofer nie — einmündete.

Obgleich damals schon ein ziemlicher Sechziger, bejaß er eine wahrhaft staunenswerthe körperliche Rüstigkeit.



Schwändholzbrücke.

Augen unter den mächtigen Wimpern hervor, um die Mundwinkel spielte ein gewisses „Etwas“, das auf den ersten Blick den Mann der unbeugsamen Festigkeit des Charakters erkennen ließ, wozu eine ausgesprochene Adlernase ihrerseits noch das Nöthige beitrug.

Sein stark melirtes Haar stach vortheilhaft von der schwarzen, baumwollenen Zispfellekappe ab, ohne die man sich den Maierhofer eigentlich gar nicht denken konnte, denn er trug sie zu jeder Jahres- und Tageszeit, und der Brändlbauer meinte sogar, er nehme sie mit sich ins Bett.

Ging's in die Kirche oder nach Anwärts, so

Wie sein Aeußeres, so war auch sein Inneres, sein ganzer Charakter, eigenartig, aber solid und von gleichmäßiger Ruhe.

Er redete wenig, aber bedächtig und mit jener Ruhe und mit jenem sichern Urtheil, die den gereiften, erfahrenen Mann leicht erkennen ließen. Vom Maierhofer galt in Wahrheit das Wort des Dichters:

„Beides wußt' er: Klug zu reden,  
Und, was klüger, Klug zu schweigen.“

Dabei war sein ganzes Benehmen von einer Offenheit und Geradheit, die Jeden, der mit ihm zu thun hatte oder mit ihm sonst zusammentraf,



sofort für ihn einnahm, nicht zu reden von seiner geradezu beispiellosen Einfachheit und Bescheidenheit, wie sie nur selten bei Jemanden sich finden, der, wie der Maierhofer, über großen Reichtum verfügen kann.

Eines aber besaß er, und das war nur lobenswerth: eine hohe Werthschätzung seines Standes, als Bauer, und der Bauernstand galt ihm, mit Recht, als das Rückgrad der ganzen menschlichen Gesellschaft.

„Was sind denn,“ sagte er des öftern, „die Herren ohne den Bauer?“

Sehr zuwider war ihm darum das ewige Hineinregieren „der Herren“ in den wirtschaftlichen Betrieb des Bauern. „Wer,“ betonte er nicht mit Unrecht, „den Hafer von der Gerste und den Roggen vom Weizen nicht unterscheiden kann, der sollte uns Bauern in Ruhe lassen.“

Ueberhaupt war der gute Maierhofer auf die „Herren“ nicht gut zu sprechen, darum hat er auch nie in seinem Leben einen „Herrendienst“ angenommen, mochte er heißen, wie immer er wollte.

„Ich bin Bauer,“ war sein Grundsatz, „und bin mein eigener Herr, sonst will ich nichts sein, und ich brauch' nur Einen, unsern Herrgott mit seiner Gnade und seinem Segen, sonst aber brauch' ich nichts.“

Als ihn, trotz seines entschiedenen Widerspruchs, eines Tages seine Mitbürger doch zum Stabhalter von Hainsbach wählten und er gesetzliche Gründe zur Ablehnung der Wahl nicht geltend machen konnte, bezahlte er gern die für diese Fälle vorgesehene Strafe, aber „den Stab“ hielt er nicht.

Wie es sich für einen ächten Bauern ziemt, hielt er am Althergebrachten zäh fest und war jeder Neuerung abhold, und dieses nicht selten in einer Weise und bis zu einem Grade, wo man sagen mußte: „es ist des Guten doch zuviel.“

In religiöser Hinsicht war der Maierhofer ein Muster von Gewissenhaftigkeit, und erfüllte seine diesbezüglichen Pflichten mit einer Treue und Opferwilligkeit, die nichts zu wünschen übrig ließen.

Ebenso sah er streng darauf, daß alle seine Dienstboten sich genau an die einmal eingeführte christliche Hausordnung hielten, denn, sagte er sich, so lange sie bei mir und meine Hausgenossen sind, hab' ich vor Gott auch die Verantwortlichkeit für sie.

Das war der Maierhofer, der an jenem Abend, wo er sich etwas verspätet hatte, etwas übler Laune war und deswegen, als der Rindlbauer, der es kaum erwarten konnte, bis das Spielchen begann, ihm die Karten zum Abheben hinlegte, diese langsam bei Seite schob mit den Worten: „Heute ist's mir nicht um's Spielen.“

„Ei, zum Kuckuck, was ist denn heute los?“ fragte jetzt etwas unwirsch der Rindlbauer.

„Hört, was los ist,“ begann nun der Maierhofer: „Mein Knecht, der Sepp ging gestern früh in die Stadt, um, wie er sagte, sich einen neuen Anzug zu kaufen. Vor anderthalb Stunden erkam er wieder heim und hat mir nun Knall im Fall gekündigt. Er habe sich von einem Arzt untersuchen lassen, der es ihm zur Pflicht gemacht habe, vorerst alle anstrengenden Arbeiten zu vermeiden, da er einen bedeutenden Herzfehler habe. Er geht nun in die Stadt zu einem entfernten Verwandten und ich stehe vor der Heuernte und habe keinen Knecht! Wißt ihr jetzt warum ich nicht guter Laune bin und mich verspätet habe?“ fragte der Maierhofer.

„Da kann einem Bauer der Humor schon vergehen,“ äußerte der Müller, und die Uebrigen stimmten ihm bei.

„Was, Herzfehler?“ rief nun der Brändlibauer. „der Sepp ist gesünder als wir Alle, das ist nur eine Ausrede, um möglichst schnell fortzukommen.“

„So ist's,“ bestätigte der Maierhofer, „aber machen kann ich nichts! Seitdem der Sepp,“ fuhr er fort, „die etliche Hundert Mark von seinem verstorbenen Bruder geerbt hat, ist er nicht mehr was er früher war. Offenbar hat ihn Jemand kopfscheu gemacht, als habe er es jetzt nicht mehr nothwendig, als Bauernknecht sich herumzuschlagen, wenn er in die Stadt und dort in eine der Fabriken gehe, habe er ein schöneres Leben. Das hab' ich ihm auch vorgehalten und er wußte nicht was er antworten sollte.“

„Also auch der leidet an der „Landflucht“ eine Krankheit, die sehr ansteckend sein soll,“ war der Rindlbauer ein, und an den Sternemwirth sich wendend, fragte er diesen: „Oder hast Du vielleicht in letzter Zeit bemerkt, daß der Sepp herzkrank sei?“

„Am Herz,“ bemerkte schmunzelnd der Sternemwirth, „fehlt dem Sepp gewiß nichts, eher an der Leber, seinem Durst nach zu schließen.“

Die Bauern, mit Ausnahme des Maierhofers lachten beifällig, dieser aber schüttelte ernst den Kopf und meinte:

„Es ist die Landflucht der Dienstboten kein gutes Zeichen.“

„Da hast Du recht,“ stimmte der Brändlibauer zu, „und ich begreife in Gottes Namen nicht, was denn ein junger Mensch in einer Fabrik gegen über einem Bauernknecht voraushaben soll! Ein Knecht arbeitet Jahr aus und ein in gesunder frischer Luft, hat seine kräftige Kost, es wird ihm gewaschen und geflickt, und wenn's dann un-

wann an  
so hat tr  
sind ho  
jam is  
immer u  
„Und  
dazwische  
bei dem  
Stunde r  
kommen  
wahrt bl  
zutraglich  
„Aber  
Der Brä  
und fuhr  
„Jetzt  
oder einer  
um 6, lä  
und Aber  
Feieraben  
bekommer  
etlichen J  
auch lok  
können s  
haben Ge  
auch seher  
Land ente  
Nun hei  
bezahlen,  
schönen J  
nicht! J  
um 1/2 8  
Bläjä n  
haltung  
Einem in  
Es ist da  
abend 20.  
„Blauen  
doch auch  
Jahr he  
Menschen  
aber ein  
„Ganz  
„aber“, n  
nicht! S  
sucht, unt  
lebens.  
lichkeit, u  
haus ober  
verfallen  
Andere, d  
und sehen  
aber schon  
Augen au



wann auch einmal mit der Arbeit nöthiger ist, so hat trotzdem Keiner „üble Zeit“. Die Löhne sind hoch, und wenn Einer ein klein wenig sparsam ist, so kann er am Ende des Jahres immer auch etwas bei Seite legen.“

„Und vergiß nicht,“ redete der Kindlbauer dazwischen, „daß er in den allermeisten Fällen, bei dem oder jenem Anlaß, so manche frohe Stunde verlebt, auch seinen Christenpflichten nachkommen kann und so in allweg vor Vielen bewahrt bleibt, was Leib und Seele gerade nicht zuträglich ist.“

„Allerdings“, erklärten zustimmend die Bauern. Der Brändlibauer aber nahm nochmals das Wort und fuhr weiter:

„Jetzt nehmt einmal so einen Fabrikarbeiter, oder einen Bahnarbeiter zc. 's ist war, Morgens um 6, längstens 7 Uhr, fangen sie an zu arbeiten, und Abends um 6, längstens 7 Uhr, haben sie Feierabend. Alle 14 Tage, längstens 3 Wochen, bekommen sie ihren Lohn und an Sonn- und etlichen Feiertagen haben sie ganz frei, sind aber auch lohnfrei! Sie sind ihr eigener Herr, können sogar, wann sie wollen, heirathen, und haben Gelegenheit zu allen möglichen Vergnügen; auch sehen und hören sie Vieles, was ihnen auf dem Land entgehen würde, aber damit ist's auch fertig! Nun heißt's: sich selbst verköstigen, Miethzins bezahlen, was schon ein großes Loch in den schönen Taglohn macht! Dabei bleibt es aber nicht! Ist es Sommer, so geht's nicht schon um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr zur Ruhe, es geht vielmehr dem Pläjä nach, dem Trunk und Spiel und Unterhaltung aller Art; ist's Winter, dann gefällt's Einem in der eigenen, kalten Stube noch weniger. Es ist da eine Versammlung, dort ein Vereinsabend zc. An Sonn- und Feiertagen — vom „Blauenmachen“ ganz abgesehen — muß man doch auch sein Vergnügen haben, und bis so das Jahr herum ist, was bleibt einem solchen Menschen? Wenn's gut geht, nichts, meistens aber eine Reihe unbezahlter Rechnungen!“

„Ganz richtig,“ pflichtete der Müller bei; „aber“, wendete er ein, „so glatt geht's meistens nicht! So Mancher, der in der Stadt sein Heil sucht, unterliegt den großen Gefahren des Städtelebens. Er kommt in das Fahrwasser der Lüderlichkeit, und schließt, in frühen Jahren, im Zuchthaus oder im Spital seine Laufbahn ab; Andere verfallen langjährigem Siechthum und wieder Andere, der Verlockung nachgebend, heirathen früh und sehen den Himmel voller Baßgeigen hängen, aber schon nach wenigen Jahren gehen ihnen die Augen auf und über. Sie und ihre Angehörigen

fristen ein trauriges Dasein und leiden oft geradezu bittere Noth. Ist denn da ein Bauernknecht nicht hundertmal besser d'ran, als so ein Arbeiter in der Stadt?“

„Das will ich meinen,“ erklärte der Kindlbauer, „vorausgesetzt, daß er einigermaßen ein Knecht ist, wie er sein soll, denn Lump bleibt Lump, ob in der Stadt oder auf dem Land. Freilich bleibt auch ein Bauernknecht von Krankheit und Unglück nicht verschont, aber das sind Ausnahmen, und mag kommen, was will, er wird auf dem Lande nie so verlassen sein, wie in der Stadt und nie in solche Noth gerathen.“

„Darin sind alle vernünftigen Menschen einig,“ fuhr der Brändlibauer fort, „daß nur die Genußsucht, die Vergnügungssucht, die Arbeitsscheu und der Hang nach einem ungebundenen Leben die Ursachen der „Landflucht“ sind und unsere Gesetze der Freizügigkeit, der Unterstützungspflicht, der Verehelichungsfreiheit haben ihrerseits noch Del in's Feuer gegossen. Man meint oft, die Herren hätten keinen Verstand mehr. Eines Tages werden sie ihre Fehler einsehen, aber zu spät, so war's ja immer! Es mag Einem angst und bange werden, wenn man an die Brut und Zucht unserer Zeit denkt! Religion und Gewissenhaftigkeit sind unzählig Vielen Nebensache, um ihre Zukunft sind sie nicht besorgt und in der Gegenwart leben sie flott dahin, so lange es geht, denn, so unwissend sie auch sonst sind, das wissen sie Alle: wenn ich nichts mehr habe, muß mich die Gemeinde oder der Kreis verhalten.“

„So ist's, so ist's,“ wiederholte langsam und ausdrucksvoll der Maierhofer. „Wißt Ihr aber auch,“ fragte er jetzt, „was noch unheilvoller als die Landflucht für uns ist?“

Die Bauern horchten gespannt auf, und der Maierhofer beantwortete seine Frage selbst, indem er beifügte: „Schlimmer noch ist, daß die Stadt immer mehr und mehr auf's Land kommt.“

„Und wie meinst Du das, Maierhofer?“ fragte jetzt der Kindlbauer.

„Wie ich das meine?“ gab dieser zurück; „das sagt Dir an allen Sonn- und Feiertagen ein einziger Blick auf unser junges Volk. Sind denn das noch Bauernbuben und Bauernmädel?“

Die Bauern konnten nicht umhin, dem alten Maierhofer Recht zu geben, der nun etwas warm geworden war, wie immer, wenn er auf dieses Thema zu sprechen kam, und darum, ehe noch ein Anderer das Wort ergriff, seinerseits weiterfuhr:



„Man meint, es wäre eine Schande, dem Bauernstand anzugehören und einen Bauernkittel zu tragen. Firtlesanz ist's, was sie jetzt tragen und um sich hängen, nach der neuesten Mode zwar, aber so nichtig, wie diese und oben-drein kostbillig und mehr der Hoffart als dem Bedürfnis entsprechend. Ich will nur von Einem reden: ich bin jetzt bald 40 Jahre verheirathet und habe heute noch meinen blauen Tuchmantel, den ich mir damals gekauft, er ist heute noch gut und brauchbar. Wie viele Ueberzieher und Paletots hätte ich denn während dieser Zeit anschaffen müssen? Und wie lange hält mir nicht so ein Rock aus selbst gemachtem Zwillich? Und 3—4 Jahre hält mir eine gute Lederhose für den Sonntag und dann ebenso lang noch für den Werktag, wie lange hat denn aber jetzt Einer an seiner Buckskinhose, oder an so einer Jacke, einer Juppe etc.? Das Meiste von dem Zeug hat vor so und so langer Zeit der Lumpensammler in seinem Sack herumgetragen und jetzt soll's wieder guter Kleiderstoff sein?“

Alle lachten hell auf bei dieser letzten Bemerkung des Maierhofer, der nun einmal im Eifer war und, während seine starke Faust schwer auf den Tisch fiel, ausrief:

„Wenn's so fort geht, kommen unsere Bauern bald im Frack und Cylinder daher!“

Wiederum folgte diesen Worten schallendes Gelächter, der Maierhofer aber griff langsam in seine Rocktasche, zog ein Zeitungsblatt hervor und es dem Wirth hinreichend, sagte er zu diesem: „Dies einmal laut die Anzeigen vor, die mit dem Bleistift unterstrichen sind.“

Natürlich war jetzt die Neugierde rege gemacht und Alle horchten lautlos zu, als der Sternewirth zu lesen begann:

„Anzeige. Einer verehrten Einwohnerschaft von D. zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich von morgen an, während 4 Wochen, im obern Saale des Gasthauses zum „Ochsen“ einen Tanzkurs abhalten werde. Beginn der Tanzstunde: Abends 8 Uhr. Ergebenst Kunze, Tanzlehrer.“

„Was, in dem Nest da drüben“, wollte der Rindlbauer eben beginnen, der Maierhofer aber unterbrach ihn mit den Worten: „Nur still, 's kommt noch mehr,“ und der Sternewirth fuhr fort:

„Empfehlungs-Anzeige.“

Hiermit zur Anzeige, daß eine neue Sendung Scheeren zum Lockenbrennen bei mir eingetroffen ist, die ich hiermit zu enorm billigen Preisen einem verehrten Publikum empfehle.

Edbach, den 6. April 1901.

Reif, Kaufmann.“

„Nur weiter!“ rief der Maierhofer, als merkte, wie der Rindlbauer eben losfahren wollte.

„Neufing.“

Erlaube mir hiermit die verehrlichen Bewohner von hier und der Nachbarschaft ganz ergebenst darauf aufmerksam zu machen, daß ich mich ungefähr 14 Tage hier aufzuhalten gedenke, um Hühneraugen, Hautverhärtungen schmerzlos zu operiren. Wohnung: Dorfschem oberer Stock. Ergebenst Theod. Schaff, Operateur.

„Da hört sich aber Alles auf,“ meinte der Sternewirth, indem er das Blatt dem Maierhofer wieder übergab.

„Man möchte aus seiner eigenen Haut fahren,“ rief unwirsch der Rindlbauer, „wenn man daran denkt, was das für „Fester“ sind, wo solche Sachen empfohlen und angezeigt werden. Ich glaub' ich auch bald, daß man nächstens „billige Glage-Handschuhe zum Mistladen“ ausschreiben wird, das wäre wahrhaftig auch nicht viel mehr.“

Wiederum gab es ein Gelächter, aber der Maierhofer äußerte mit Recht: „Es ist allerdings zum Lachen und doch nicht zum Lachen, denn solche Dinge zeigen nur zu deutlich, wohin wir mit dem ächten, kernfesten Bauernstand kommen.“

Eben schlug die alte Schwarzwälderin, um großem Gerassel, acht Uhr, die Bauern mahnen, daß ihre Stunde gekommen sei. Sofort erhob sich diese auch und sich gegenseitig: „Gute Nachwünsche, schritt ein Jeder seinem Gehöfte zu.“

Die Bedenken des Maierhofer bezüglich des Bauernstandes waren nur zu berechtigt. Man hat die letzten Jahrzehnt ist seitdem dahingegangen und, was Allen, was fortwährend im Interesse der Landwirtschaft gethan wird, ist der Bauernstand stetigen Rückgang begriffen. Gar vielerlei Ursachen werden hiefür geltend gemacht, theils in ungerechter, theils in unberechtigter Weise.

Der schwersten Kampf hat dieser Stand indessen doch zu bestehen, daß er nicht durch das böse Beispiel der Städter seine angestammten guten Sitten und Gebräuche sich verderben läßt. Leider zeigen viele Bauern hierin wenig widerstandsfähig, dem Herrenvolf nachäffend, vergessen sie, wie der Dichter von „Dreizehnlinden“ von ihm kernhaften Vorsahren so schön singt:

„Stätig bauten sie die Scholle,  
Hüteten auf brauner Heide  
Sorgsam Bien' und Schaf und zogen  
Kind und Noß auf Trift und Weide.“

## II.

Der Maierhofer besaß ein wirklich schön Anwesen. Sein Hof war vollständig quadratförmig gebaut. Der Straße entlang verband eine ziem-

hohe Mauer die Hof-  
fahrts-  
befand  
massiv  
rechts,  
abwärts  
mit der  
quer  
die Hof-  
war.

Hier  
40 Jahre  
er sie

Das  
Mädchen  
unsere  
nahezu  
nicht  
ovales  
manche  
ihre H  
treuher  
einer  
und d  
sorgen,  
Thun

Au  
Ordnung  
und th  
und ge  
Bäuerin  
überh  
gearbei

„W  
Maier  
Mistha  
daselbst

In  
mehrere  
Maier  
erbte

Er  
bei, w  
liegen  
„denn,  
Wenig  
verdient

Wir  
hofer  
zähe fe  
ließ, i  
doch st  
So



hohe Mauer, in der sich außer dem großen Einfahrtsthor seitlich noch ein kleines Pfortchen befand, das Wohnhaus links mit der mächtigen, massiv aus Stein gebauten Scheune nebst Remisen rechts, und Beide flankirt nun den Hofraum abwärts und trafen in ihren Enden zusammen mit den an der untern Seite des Hofraumes quer laufenden großen Stallungen; so daß also die Hofraithe ein vollständig geschlossenes Viereck war.

Hier wirthschaftete der Maierhofer schon bald 40 Jahre mit seiner Bäuerin, dem Kätherle, wie er sie nannte, in glücklicher Ehe.

Das Kätherle soll ehemals einmal ein schönes Mädchen gewesen sein. Zu der Zeit, in der unsere Geschichte spielt, war sie eben doch schon nahezu 60 Jahre alt und diese Jahre waren nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Ihr ovales, recht gutmüthiges Gesicht zeigte gar manche Furche, wie das ja zu begreifen ist, und ihre Haare waren sehr gebleicht. Ihre blauen, treuherzigen Augen waren so recht der Spiegel einer Seele, die stets im Frieden mit Gott und den Menschen lebte. Arbeiten, beten und sorgen, das war die Dreieinigkeit im Leben und Thun des Kätherle.

Auf dem Maierhof herrschte überall die schönste Ordnung. Jedes wußte, was es zu thun hatte, und that auch, was es sollte und zwar pünktlich und gewissenhaft; denn der Maierhofer wie seine Bäuerin sahen streng darauf, daß nicht bloß überhaupt, sondern daß in rechter Weise gearbeitet wurde.

„Wenn ich auf einen Hof komme,“ pflegte der Maierhofer zu sagen, „so sehe ich schon dem Misthaufen an, ob Ordnung oder Unordnung daselbst Trumpf ist.“ So unrecht hatte er nicht!

Zu der Bewirthschaftung seines Hofgutes, das mehrere 100 Tagwerke umfaßte, hielt sich der Maierhofer streng an die von seinem Vater ererbte Tradition.

Er behielt z. B. das sog. „Dreitheil-System“ bei, wobei  $\frac{1}{3}$  der Felder immer ein volles Jahr liegen blieb, um gehörig ausruhen zu können; „denn,“ meinte der Maierhofer, „nicht bloß Mensch und Thier, auch der Erdboden soll seine verdiente Ruhe haben.“

Wir haben oben schon gesehen, daß der Maierhofer seine Eigenheiten hatte und an Manchem zähe festhielt, der etwas Neues nicht aufkommen ließ, über dessen Werth oder Unwerth sich denn doch streiten ließ.

So sagte er z. B. des Oestern: „Mir darf

kein Jud' und keine Dreschmaschine auf den Hof, denn ihre Arbeit ist keine saubere.“

Wenn zufällig die Rede auf die Dreschmaschine kam und Einer dieselbe lobte, weil man eben doch schnell fertig werde, konnte der Maierhofer auch einmal derb' d'reinfahren und mehr als einmal sagte er:

„Ich baue doch auch nicht am wenigsten Getreid', und doch ist mir noch kein Weizen schimmelig geworden, obichon mir keine Dreschmaschine auf den Hof kommt. Was habt Ihr denn nach dieser Maschinendrescherei für ein Stroh? Das ist ja die reinste Streu! man meint ja gerade, die Schweine hätten darin gewühlt! Und wie wird denn gedroschen? Außerdem, was sollen denn meine Dienstboten im Winter treiben, wenn man im Freien nicht arbeiten kann? Für gar Manche wär' es viel besser gewesen, sie hätten zu Hause dreschen müssen, sie hätten dann keine Gelegenheit gehabt, der Lumperei nachzudenken und nachzulaufen.“

Spinnenseind war der Maierhofer auch dem „Kunstdünger“. „Nur die neumodischen Bauern,“ meinte er, „halten es damit, weil sie es vergessen haben, daß der Hof den Hof erhalten muß, wie der Wald den Wald erhält, und auf den Wahlspruch der alten Bauern nichts mehr geben, der ebenso kurz wie wahr lautet: „Mist ist der Bauern List.“

Ein ausgesprochener Feind war unser Maierhofer auch von Chaisensfahren der Bauern.

„Ein Bauer“, sagte er immer, „gehört in keine Chaise, und so oft ich einen Bauer in der Chaise dahersfahren sehe, denk' ich immer: wie lange wird's noch gehen, so heißt's bei Dir: Halt, Bauer, steig' aus, Deine Chaise und Deine Pferde gehören einem Andern.“

Er, der reichste Mann weit und breit, hatte keine Chaise in seinem Besitze und niemals hat ihn Jemand in einer solchen je fahren gesehen. Nun, das waren eben seine Eigenheiten! —

So streng der Maierhofer und seine Bäuerin darauf sahen, daß redlich gearbeitet wurde, so stellten sie an ihre Dienstboten und Tagelöhner doch keine übertriebenen Anforderungen. Bei ihnen bewahrheitete sich eben auch der Satz: „Wer selber arbeiten kann, weiß auch, was Andere können.“

Streng wurde auf Heilighaltung der Sonn- und Feiertage gesehen, und in Erfüllung ihrer Christenpflichten gingen Bauer und Bäuerin ihrem Gesinde mit dem besten Beispiel voran,



und wer hier nicht folgen wollte, der mochte sonst sein, wie er wollte, er bekam den Lauspaß.

Was der Maierhofer ebenfalls nicht duldete, war das Fluchen. Hatte darum das Eine oder das Andere seiner Dienstboten oder Tagelöhner diese wüste Gewohnheit, so mußte dieselbe abgelegt oder der Maierhof verlassen werden, „denn,“ pflegte er zu sagen, „ich kann nicht so viel erbeten, als so Einer verflucht.“

Es liegt auf der Hand, daß auf einem Hof, wo derartige christliche Zucht und Ordnung herrschen, wie das beim Maierhofer der Fall war, für Arme und Nothleidende die Thüren nicht verschlossen waren.

Der Maierhofer hatte viel, aber er gab auch viel, vorab, wo es sich darum handelte, etwas zur Ehre Gottes zu thun, da stellte er seinen Mann. Wie viele Kirchengewerthe und Schmuckgegenstände hatten ihn zum Stifter und wenn die Hainzbacher die schönste große Glocke hatten, die man im weiten Umkreis hören konnte, brauchte man nicht lange zu rathen, um zu erfahren, wer sie beschafft hatte.

Und war Jemand unverschuldet in's Unglück gekommen, oder einer Unterstützung bedürftig, der wußte, wo er anklopfen durfte, um sicher zu sein, daß ihm geholfen werde.

Nicht minder freigebig war seine Bäuerin, das Kätherle. Was ihr Mann im Großen that, das that sie im Kleinen, und Jahr aus und ein „speiste sie Hungrige, tränkte sie Durstige und kleidete sie Nackte“, so daß es nicht wundern konnte, wenn Gottes Segen in wahrhaft auffallender Weise auf ihrem barmherzigen Thun ruhte.

Mehr denn einmal versicherte der Maierhofer die Seinigen: „Daß Gott uns so augenscheinlich segnet, haben wir nicht zum Wenigsten den vielen „Bergelt's Gott“ zu verdanken, die wir von den armen Leuten bekommen.“

Der Maierhofer hatte zwei Kinder, eine Tochter, die längst gut und glücklich verheirathet war im nahen Dorfe G., und einen Sohn, Namens Georg, zumeist nur Jörg genannt, der bereits 28 Jahre zählte, aber trotzdem noch ledig war und zwar aus Gründen, die über das sonst ungetrübte Glück in der Familie des Maierhofer's bisweilen wohl düstere Schatten warf.

Sogar die kleine Spielgesellschaft, die wir Anfangs unserer Erzählung im Sternenhof getrossen, hatte einmal darunter zu leiden, und sich mehrere Wochen hindurch ganz aufgelöst. Und was waren denn das für Gründe?

### III.

Der Maierhofer-Jörg war ein schlank gewachsener, kräftiger junger Mann. Zu seinem etwas gebräunten Gesicht paßte der sorgfältig gepflegte, blonde Schnurrbart ganz vortrefflich. Reiches, etwas gekräuselttes Haar umrahmte dicht die hohe Stirne, unter der zwei helle, tiefblaue Augen — ein Erbstück von seiner Mutter — klar und verständig hervorblickten.

Der Jörg war äußerst fleißig und gewissenhaft nach jeder Seite hin. Von Ausgelassenheiten oder diesen und jenen Lumpenstreichen — von andern Dingen gar nicht zu reden — war er ein abgejagter Feind.

Er gönnte sich dann und wann seine Erholung, war auch bei ehrbaren Vergnügen anwesend, war heiter und fidel, aber Alles in den Schranken der strengsten Ordnung. Er war sodann Einer von den Wenigen, die an Sonn- und Feiertagen, Vor- wie Nachmittags, nie im Gottesdienste fehlten.

Ogleich damals schon ausgedienter Soldat, übte er stets kindlichen Gehorsam gegen Vater und Mutter, und wenn er auch mit deren Ansichten nicht immer einverstanden war, widersprach er ihnen niemals in schroffer Weise, und ging es auch nicht wie er wollte, war er trotzdem nicht ungehalten.

Trotz Allem aber verhehlte sich der alte Maierhofer keineswegs, daß, wenn der Jörg einmal den Hof angetreten habe, er nicht in allen Stücken den väterlichen Fußstapfen folgen, sondern gar Manches anders machen würde, denn der Jörg war gar manchen Neuerungen auf dem Gebiete der Landwirthschaft nicht abgeneigt und meinte mit Recht, daß, wie Alles voranschreite in Verbesserungen und Neuanschaffungen zc., der Bauer allein nicht da stehen bleiben darf, wo seine Vorfahren schon vor hundert Jahren gestanden sind.

Diese Ueberzeugung von der künftigen Hantirung seines Sohnes wurmte den alten Maierhofer nicht wenig und nicht selten waren darum seine all-gemeingehaltenen Klagen, die aber immer ihre besondere Spitze gegen seinen Sohn Jörgkehrten: „O, die jungen Bauern wollen Alles anders machen; die Erfahrungen der Alten gelten nichts mehr, werden schon sehen, wohin sie kommen“ zc.

Der gute Jörg nahm stets stillschweigend diese Lamentationen seines Vaters hin, er seinerseits war sich ja keiner Schuld bewußt, er machte sich die Erfahrungen und Anweisungen seines Vaters im Betrieb des Hofes sehr zu Nutzen, und daran,

daß auch  
Feind de  
Uebrigem  
daß die  
halten „d  
stehen wo  
Kopf han  
hatten.

Der ab  
gern sein  
die wohl  
das war  
so vortre  
daß sein  
Eine and  
Maierhof

Der J  
kommt —  
wissen; e  
und diese  
kurzweg

Die M  
schlankem  
ovales G  
strogender  
„wie von  
ständig u  
hinaus in  
Haar tru  
chiedenen  
Freundlich  
war sie d  
bis zur  
auch nur  
oder von  
irgend ein

Sie w  
ihrer drei  
waren. J  
in der L  
Bereich e  
wohl bew  
ihr zuzuf  
Arbeit au

Stets k  
als von d  
Doch G  
nämlich d  
sei, wie  
blieb ein  
Daß ein  
persönliche  
mögen zu  
war, liegt



daß auch in der Landwirthschaft das Bessere der Feind des Guten ist, konnte er nichts ändern. Uebrigens war sich der Jörg nur zu gut bewußt, daß die Vorwürfe seines Vaters gegen das Verhalten „der jungen Bauern, die Alles besser verstehen wollen und immer nur nach ihrem eigenen Kopf handeln“, einen ganz andern Hintergrund hatten.

Der alte Maierhofer hätte nämlich schon längst gern seinen Hof dem Jörg übergeben und sich in die wohlverdiente Ruhe zurückgezogen, aber — das war nun eine große Schwachheit dieses sonst so vortrefflichen Mannes — er wollte partout, daß sein Jörg des Ammerbauers Crescenz heiräthe. Eine andere Schwiegertochter als diese wollte der Maierhofer nicht auf seinem Hof.

Der Jörg aber — wie dieses so oft vorkommt — wollte von der Crescenz absolut nichts wissen; er hatte seine Herzenswahl schon getroffen, und diese war auf des Brändlibauern Theres, kurzweg Rös genannt, gefallen.

Die Rös war ein bildschönes Mädchen. Von schlankem Wuchs und kräftig gebaut, besaß ihr ovales Gesicht wirklich feine Züge. Ein Bild strogender Gesundheit, prangten ihre Wangen, „wie von Milch und Purpur“. Seelenvoll, verständig und froh blickte sie mit ihren „Rehaugen“ hinaus in's Leben, ihr üppiges, dunkelbraunes Haar trug sie in zwei starken Zöpfen, in verschiedenen Bindungen um das kleine Köpfchen. Freundlich und zuvorkommend gegen Jedermann, war sie doch wieder bescheiden und zurückhaltend bis zur Aengstlichkeit, so daß niemals Jemand auch nur im Entferntesten etwas an ihr beobachtet oder von ihr gehört hätte, was nur dem Schatten irgend einer Ungehörigkeit ähnlich gesehen hätte.

Sie war jetzt 25 Jahre alt und das älteste ihrer drei Geschwister, die sämmtlich Mädchen waren. In allen häuslichen Arbeiten, soweit sie in der Bewirthschaftung eines Hofgutes in's Bereich einer Bäuerin gehören, war die Rös wohl bewandert und es war geradezu eine Freude, ihr zuzusehen, wie leicht und geschickt ihr die Arbeit aus den Händen ging.

Stets heiter und fröhlich, wußte sie von nichts als von christlich leben und christlich arbeiten.

Doch Eines wußte sie auch noch, daß sie nämlich dem Maierhofer-Jörg nicht gleichgiltig sei, wie auch er ihr es nicht war, aber das blieb ein tiefes Geheimniß ihres Herzens!

Daß eine Person, wie die Rös, die bei allen persönlichen Vorzügen auch noch ein schönes Vermögen zu erhoffen hatte, eine gesuchte Partie war, liegt auf der Hand.

Wiederholt waren ihr ernstgemeinte Heiraths-Anträge zugekommen, aber alle wurden sie rundweg abgewiesen. Warum? Darum! —

Als der „Sepp“, des Maierhofer's Knecht, so mir nichts dir nichts den Dienst gekündigt und der Maierhofer auf einige Monate keinen Knecht, aber viel Arbeit hatte, war ihm der Umtrieb seines Hofes ernstlich entleidet.

Eines Abends, als die bekannte Spielgesellschaft wieder einmal im „Sternen“ beisammen saß, äußerte sich der Maierhofer darüber und sagte zum Kindlbauer: „Jetzt hab' ich aber das Bauerngeschäft so satt, wie noch nie in meinem Leben.“

„Geschieht Dir eigentlich recht,“ antwortete ihm der Kindlbauer, der — daß wir es nicht vergessen — der Tauspathe des Maierhofer-Jörg war; „gib doch dem Jörg einmal den Hof, er ist ja bald 30 Jahre alt, dann hast Du Ruhe.“

Der Brändlibauer wurde jetzt etwas verlegen, und der Wirth und der Müller schmunzelten eigenthümlich, als ob sie sagen oder singen wollten: „Röslein, Röslein, Röslein roth.“ —

Nach einer kleinen Pause, während welcher der Maierhofer sicherlich mit sich im inneren Kampf lag, ob er es sagen sollte oder nicht, gab er dem Kindlbauer zur Antwort:

„Heut' Abend noch bekam der Jörg den Hof und könnt' morgen früh als Bauer aufstehen, wenn er auf mich hören würde. Aber so ein Weibsbild hat ihm den Kopf verdreht, und das kommt mir nicht auf den Hof, so lange ich lebe. Man sollte aber auf so ein Weibsbild auch mehr Acht geben und ihr sagen: Heirath' wo anders hin, auf den Maierhof kommst Du doch nicht.“

Es entstand jetzt eine peinliche Pause und selbst der Kindlbauer wußte, in Ermangelung einer richtigen Antwort, nichts Anderes zu thun, als eine frische Prise zu nehmen.

Dem Brändlibauer aber war Alles Blut zum Kopf gestiegen, er räusperte sich und begann nun in aller Ruhe: „Maierhofer, wir sind bisher immer gute Freunde gewesen und das soll, hoffentlich, auch in Zukunft nicht aufhören. Ich weiß, daß das „Weibsbild“, von dem Du eben geredet hast, meine Rös ist. Ich kann Dir nur soviel sagen, daß sie Deinem Jörg den Kopf nicht verdreht hat; auch habe ich stets auf alle meine Kinder Acht gegeben und ich glaube, sie dürfen sich überall sehen lassen. Ob die Rös auf Deinen oder einen andern Hof kommt, ist mir einerlei. Wenn Du aber eine solch' ungegründete Abneigung gegen meine Tochter hast, so kann ich daraus entnehmen, was ich will. Wir wollen deswegen keine Feindschaft, aber ich



weiß, wo ich d'ran bin." Damit stand er auf, grüßte und ging, um vorerst nicht mehr in die Gesellschaft zu kommen.

Das war dem Maierhofer denn doch nicht einerlei, und er hätte Vieles darum gegeben, wenn er seinem Unmuth nicht freien Lauf gelassen.

"Den hab' ich scheint's tief beleidigt," sagte er nach einer kurzen Weile.

"Das will ich meinen," versicherte ihn der Kindlbauer, der nun seinerseits auch etwas pikirt war und darum fortfuhr: „Was, zum Kuckuck, hast Du denn auch gegen die Brändli-Rös? Sie ist ja das bravste Mädchen im ganzen Kirchspiel. Das hätt' mich auch geärgert! Laß' doch den Jörg heirathen, wen er will! Jetzt ist unsere ganze Gesellschaft zerrissen, wegen nichts und wieder nichts.“

"Gegen die Rös," entschuldigte sich der Maierhofer ziemlich kleinlaut, „hab' ich gar nichts, und so böß hab' ich's überhaupt nicht gemeint, hätt' auch nicht geglaubt, daß der Brändlibauer so empfindlich sei.“

Der Wirth und der Müller meinten nun, die Sache sei nicht so schlimm, das macht sich Alles wieder, man muß es dem Brändlibauer eben wieder auszureden suchen.

So war an jenem Abend ein schriller Mißton in die seitherige Harmonie im „Sternen“ gekommen und namentlich der Maierhofer und der Kindlbauer gingen sehr unzufrieden und innerlich mißmuthig nach Hause.

Der Maierhofer ging bald zu Bette, aber nicht ohne vorher seinem Rätherle Mittheilung über den Vorfall im „Sternen“ gemacht zu haben. „Hoffentlich," meint er, „wird's jetzt bald Ruhe geben und der Jörg einsehen, daß er nicht mit dem Kopf durch die Wand kann.“

Die Maierhoferin hatte noch Manches herzurichten für den andern Tag und benützte die Gelegenheit, wo sie mit ihrem Jörg allein in der Stube war, um auch ihm den ganzen Vorgang zu erzählen, wie sie ihn von ihrem Manne eben gehört.

Dem ging dies natürlich sehr zu Herzen, denn er fürchtete Alles für sein Lebensglück. Kaum vermochte er seine schmerzliche Erregung zu be- meistern, als er fest und entschieden seiner Mutter erklärte: „Mutter, ich habe dem Vater stets in Allem gefolgt, aber hierin kann ich ihm nicht folgen. Die Schwester hat nach ihrer freien Wahl heirathen dürfen und dieses Recht verlange ich auch für mich. Wenn ich die Rös nicht heirathen darf, so bleibe ich eben ledig.“

„Ach Gott!" seufzte die Maierhoferin, „Du

weißt ja, mir wär's ja recht, aber Du kennst doch den Vater, er meint es gewiß nur gut, aber er läßt sich einmal nicht bereden.“ Und die gute Frau wischte sich jetzt die Thränen ab, denn sie litt seit Langem unter diesem Zwiespalt zwischen Vater und Sohn.

Der Jörg sagte „Gute Nacht“ und ging in seine Schlafkammer; aber selbige Nacht hat er wenig geschlafen.

Noch Jemand schlief aber auch nicht, und das war die gute Rös.

Als ihr Vater, der Brändlibauer, nach Hause kam, rief er die Rös, die von Allem keine blasse Ahnung hatte, in's Nebenzimmer und fing an: „Was hast denn Du mit des Maierhofer's Jörg? Da erfährt man schöne Geschichten! Heute hat mir in der öffentlichen Wirthschaft der Maierhofer die größten Vorwürfe gemacht, als ob Du absolut auf den Maierhof wolltest, dem Jörg den Kopf verdrehest und Schuld wärest am Unfrieden in seinem Haus. Ich sollte Dich besser über- wachen und so fort.“

Die arme Rös wurde blaß und roth und wieder blaß in einem Augenblick und brachte nur noth- dürftig die Worte hervor: „Vater, ich hab' mir nichts vorzuwerfen. Ich hab' den Jörg gern und, wie ich glaube, auch er mich; aber das ist doch nichts Unrechtes.“

Der Brändlibauer merkte, daß bei der Rös die Fassung dahin sei. Schon perlten dicke Thränen in ihren Augen, als sie sich anschickte, das Zimmer zu verlassen. Er rief ihr darum nur noch nach: „Geh' dem Jörg aus dem Weg, wo und wie Du kannst; Du brauchst das nicht, es gibt noch Höse genug!“

Am vernünftigsten benahm sich bei der ganzen Geschichte die Brändlibauerin. „Ach was, Du hättest auch nicht gleich davonrennen sollen," tadelte sie ihren Mann; „so hat's der Maierhofer nicht gemeint, und es reut ihn jedenfalls jetzt schon.“ „Und Du," wandte sie sich zu ihrer Rös, „könntest Deine Thränen auch für andere Zeiten aufsparen, geh' in Deine Kammer und schlaf, dann vergiffest Du diese Dummheiten. Wenn Dir der Maierhofer-Jörg werden soll, so wird er Dir doch.“ Das war ein rechtes Wort zur rechten Zeit!

Des andern Tages suchte der Jörg gelegentlich seinen Taufpathen, den Kindlbauer, auf, um noch Näheres zu erfahren, der ihm aber nichts Anderes mittheilen konnte, als was er schon von seiner Mutter erfahren. Der Kindlbauer tröstete dann den Jörg und meinte: „Die Sache wird schon in's Blei kommen, vorerst heißt es, sich ruhig

verhalten u  
Maierhofer  
erweitern.  
Der S  
bezüglich  
erhalten.

Es verg  
gewisse Sp  
hof ließ s  
mied der  
Sternen“  
Der alte  
im Stillen  
schließlich  
aber es g  
sich jewei

Wenn e  
nach der M  
blicken ließ  
urief und  
wechselte;  
wenn er a  
knallte, als  
dann wußt  
und dann

Neue an  
sehen halt  
Werden sch

So verg  
beim Alter  
Eines J  
Jörg ab,  
Straße he

Schloßbau  
sprochen u  
Sohn, der  
kommen.  
bauer Hoff  
der Kindl

Mit g  
er war u  
Seelenang  
kann ich d

„Ned' se  
gab ihm d  
das Näher  
Der Jö  
Gott, wie  
Rös schon  
hörte schon  
zeitszug u  
Schloßbau



u kennst  
nt, aber  
die gute  
denn sie  
zwischen

verhalten und den kleinen Riß zwischen dem alten  
Maierhofer und dem Brändlibauer nicht unheilbar  
erweitern.“  
Der Rindlbauer versprach dem Jörg, ihn,  
bezüglich der Nös, stets auf dem Laufenden zu  
erhalten.

IV.

ging in  
hat er  
und das  
h Hause  
ne blasse  
fing an:  
s Jörg?  
eute hat  
Maier-  
s ob Du  
Jörg den  
zufrieden  
er über-  
d wieder  
ur noth-  
hab' mir  
rg gern  
das ist

Es vergingen Tage und Wochen und eine  
gewisse Spannung zwischen Maierhof und Brändli-  
hof ließ sich nicht in Abrede stellen, namentlich  
wied der Brändlibauer eben vollständig den  
„Sternen“.  
Der alte Maierhofer gab sich dann und wann  
im Stillen der Hoffnung hin, daß sein Jörg  
schließlich doch noch von der Nöse lassen würde,  
aber es ging immer nicht lange und er mußte  
sich jeweils sagen: „Ich habe mich getäuscht.“

Wenn er nämlich wahrnahm, wie der Jörg  
nach der Nös ausspähte, falls diese irgendwo sich  
blicken ließ, wie er im Vorbeigehen ihr freundlich  
lächelnd und manch' bedeutungsvollen Blick mit ihr  
wechselte; wenn er gar hörte, wie der Jörg,  
wenn er am Brändlihof vorbeifuhr, knallte und  
knallte, als gelte es hiedurch Todte zu erwecken,  
dann wußte er wohl, was das zu bedeuten habe  
und dann singen seine alten Klagen wieder auf's  
Neue an: „O die jungen Bauern! die hören und  
sehen halt nicht! Das Alter gilt nichts mehr!  
Werden schon sehen“ etc.

So verging Woche, um Woche und Alles blieb  
beim Alten.

Eines Tages nun paßte der Rindlbauer den  
Jörg ab, der eben mit einer Fuhre Holz die  
Straße heran kam, und theilte ihm mit, daß der  
Schloßbauer von N. beim Brändlibauer vorge-  
sprochen und ihn gefragt habe, ob sein ältester  
Sohn, der Josef, Aussicht habe, die Nös zu be-  
kommen. Wie er erfahren, habe ihm der Brändli-  
bauer Hoffnung gemacht. „Jetzt, Jörg,“ sagte  
der Rindlbauer, „gilt's Ernst!“

Mit großen Augen schaute ihn der Jörg an,  
er war wie gelähmt und fragte in der größten  
Seelenangst: „Rindlbauer, was soll ich, was  
kann ich denn thun?“

„Ned' so bald als möglich mit Deiner Mutter,“  
gab ihm dieser den Rath, „und sag' mir wieder  
das Nähere.“

Der Jörg grüßte und fuhr dem Maierhof zu.  
Gott, wie war ihm zu Muth! Er sah seine  
Nös schon als Brant des Schloßbauernsepp; er  
hörte schon die Glocken läuten und sah den Hoch-  
zeitszug und seine Nös an der Seite des jungen  
Schloßbauern an den Altar treten und er

— er — es wurde ihm nahezu schwindlig und  
sein Herz schien zu stocken.

Den ganzen Nachmittag quälte er sich mit  
diesen Gedanken, dann meinte er — wie zur  
Bestätigung seiner Befürchtungen — die Nös sei  
ihm nicht mehr gut; sie grüßte so kalt und gleich-  
gültig; er sah sie in letzter Zeit auch nicht mehr  
am Fenster, wenn er im Vorbeifahren noch so  
stark knallte u. s. w.

Wie froh war er, als es endlich Abend ge-  
worden und der Vater in den „Sternen“ gegangen  
war. Die Mutter war in der Stube allein und  
zu der ging er jetzt. Ihr offenbarte er sein  
ganzes Elend, und es hätte nicht fiel gefehlt, so  
würde er geweint haben, denn er glaubte, am  
Grabe seines Lebensglückes zu stehen.

Der Mutter ging die Seelenqual ihres Jörg  
sehr nahe, aber was konnte sie machen! Sie  
berathschlagten hin und her; endlich sagte sie zu  
ihm: „Jörg, morgen früh geht der Vater zur  
Beerdigung des Jakobsbauern nach Sch. . . .  
und kommt jedenfalls vor 1 oder 2 Uhr nicht  
nach Hause. Geh' Du morgen früh einmal hin-  
über zum Herrn Pfarrer und klag' ihm Deine  
Noth, wenn Jemand, so vermag er den Vater  
umzustimmen.“

Das leuchtete dem Jörg ein. Er war jetzt  
beruhigter und setzte alle Hoffnung auf den Pfarrer.

Richtig, des andern Morgens, etwas vor zehn  
Uhr, zog der Jörg seine besseren Kleider an und  
fort ging's, aber zuerst zum Rindlbauer, dem er  
den Vorschlag seiner Mutter und sein jetziges  
Vorhaben haarklein mittheilte. „Ganz recht,  
Jörg, gehe nur!“ munterte er ihn auf, „und  
wenn's dann noch an einem Mann fehlt, um den  
Brautwagen der Nös vollends in den Maierhof  
zu schieben, so bin ich auch noch da.“

Guten Muthes ging der Jörg zum Pfarrer,  
einem alten, würdigen Herrn, der bereits 42 Jahre  
in der Pfarrei Hainsbach war und den alten  
Maierhofer noch getraut hatte.

„Und was führt Dich daher?“ fragte freund-  
lich der Pfarrer, indem er den Jörg sich nieder-  
setzen hieß.

Der Jörg begann nun seinen ganzen Lebens-  
und Liebeskummer treuherzig dem Pfarrer zu er-  
zählen, der, nachdem er ihm aufmerksam zugehört,  
nun meinte: „Jörg, da ist keine Zeit mehr zu  
verlieren, denn, wie ich hörte, will der Brändli-  
bauer Ernst machen und der Nös wird das  
Warten anfangs auch zuwider sein.“

„Allerdings, Herr Pfarrer,“ begann jetzt der  
Jörg in flehentlichem Ton; „d'rum bitte ich Sie  
recht sehr, reden Sie doch bald mit meinem Vater.“



Wenn's möglich ist, heute noch," versicherte dieser und fragte: „Bis wann wird Dein Vater zu Hause sein?"

„Länger als bis 2 Uhr," antwortete der Jörg, „wird er nicht ausbleiben."

„Dann ist's schon gut," tröstete ihn der Pfarrer. „Gehe nur ruhig nach Hause und sei guten Muthes, es wird Alles recht werden." Damit entließ der Herr Pfarrer den Jörg, der nun sofort dem Rindlbauer wieder rapportirte.

Als der Maierhofer am Nachmittag nach Hause kam, erzählte er seiner Frau als erste Neuigkeit, daß der Mesner auf ihn gewartet und ihm gesagt habe, er möge heute Abend gegen 5 Uhr zum Herrn Pfarrer kommen. „Was wird er denn wollen?" fragte er seine Frau.

Das Rätherle aber war dieses Mal verschwiegen und meinte: „Er wird was brauchen in die Kirche."

„Da kannst Du Recht haben" bestätigte ihr Mann. „Es soll, glaub' ich, ein neuer Kreuzweg angeschafft werden und da darf unsereiner nicht fehlen."

Als der Jörg anspannte, um in den Wald zu fahren, brachte ihm die Mutter einen kleinen Imbiß hinaus, da er vor Abend nicht mehr nach Hause kam, und während sie ihm denselben gab, flüsterte sie ihm zu: „Der Vater muß um fünf Uhr in's Pfarrhaus." —

Seelenvergnügt fuhr der Jörg zum großen Hofthor hinaus und knallte der Rös, die gerade am Wäscheaufhängen war, seinen Gruß hinüber zum Grasgarten.

Zur bestimmten Stunde trat der alte Maierhofer heim Pfarrer ein, der bereits auf ihn wartete.

„Ich kann mir schon denken, Hochwürden!" sagte er, als er auf die Einladung des Pfarrers sich niederlegte, „um was sich's handelt. Es soll, glaub' ich, ein neuer Kreuzweg in die Kirche kommen?"

„Dieses Mal habt Ihr's nicht errathen," antwortete ihm der Pfarrer mit lächelnder Miene, nein, ein Kreuz ist zwar auch dabei; es ist das Kreuz, das Euch und namentlich Euern Sohn schon so lange unnöthig drückt und das sollt Ihr jetzt einmal ablegen, indem Ihr Euern Widerspruch aufgibt und Euern Jörg, nach seiner freien Wahl, die Brändli-Rös heirathen lasset."

Der Maierhofer machte große Augen; er war wie vom Himmel gefallen und wußte Anfangs nicht, was er sagen sollte.

Der Pfarrer, der seine Verlegenheit sah, fuhr nun in seiner herzlichen Weise fort: „Lieber Maierhofer, sagt mir doch zuerst, was habt Ihr

denn eigentlich gegen des Brändlibauern Rös? Ist sie Euch vielleicht nicht gut genug?"

„Wenn ich's offen sagen soll, Herr Pfarrer," erwiderte der Maierhofer: „gar nichts hab' ich gegen sie, aber ich meine, die Ammer-Crescenz paßt besser auf unsern Hof, sie bekommt ein großes Vermögen" — —

Der Pfarrer ließ ihn nicht ausreden, sondern unterbrach ihn mit den Worten: „Und wegen ein bischen Geld mehr oder weniger plagt Ihr Euch seit Langem und wollt' Euern einzigen Sohn in's Unglück stürzen?"

„Nein, Herr Pfarrer!" verwahrte sich der Maierhofer, „Gott der Herr weiß, daß ich's nur gut mit dem Jörg meine, aber er sollte mir auch folgen."

„Maierhofer," begann ernst der Pfarrer, „Ihr habt kein Recht, von Euerm Sohn zu verlangen, daß er die Person heirathet, die Ihr ihm zugedacht, und wenn Ihr's noch so gut meint. Ihr könnt hierin Euerm Sohn rathen und könnt auch wünschen, aber befehlen dürft Ihr nicht. Denkt, daß sein ganzes Lebensglück von der freien Wahl seiner Lebensgefährtin abhängt. Wie, wenn der Jörg Euch folgt, wenn er gezwungener Weise die Ammer-Crescenz heirathet, und ist dann unglücklich; könnt Ihr das verantworten?"

„Das möcht' ich allerdings nicht," entgegnete kleinlaut der Maierhofer.

„Nun gut," fuhr der Pfarrer fort, „dann sagt dem Jörg: heirathe nach Deiner freien Wahl, aber ich will keine Verantwortung tragen."

Der Maierhofer nickte stillschweigend mit dem Kopf.

Das Eisen war jetzt heiß geworden, darum schmiedete es der Pfarrer sofort und fragte:

„Wisset Ihr auch, Maierhofer, daß Ihr vor 39 Jahren in der gleichen Lage waret, wie heute Euer Jörg?"

„Ja, Hochwürden," entgegnete dieser und seine Augen leuchteten auf: „Letzte Woche hat es sich geföhrt, daß Sie mich und's Rätherle getraut haben."

„Also, das wißt Ihr genau, Maierhofer!" fiel ihm der Pfarrer in die Rede. „Aber habt Ihr denn vergessen, daß Ihr damals des Waldbauers Marie, die jetzt Kreuzbäuerin ist, habt heirathen sollen, aber Ihr seid bei Euerm Rätherle geblieben, und Euer seliger Vater hat Euch schließlich die freie Wahl gelassen. Hat er nicht gut daran gethan, und lebtet Ihr nicht seither in glücklicher Ehe?"

„Freilich! freilich!" rief jetzt der Maierhofer, und wie eine leise Rührung legte es sich bei

dieser Erri über das auf und Worten: schweren jetzt ein, weit gega den Meini Heute no er soll me ich, wie se



„Bravo ist ein W „Nun Maierhofer etwas ras ich etwas gerade sein gut und d Gesellschaf Wollen S zwischen r



dieser Erinnerung an seine eigenen Liebesleiden über das Gemüth des alten Mannes; er stand auf und reichte dem Pfarrer die Hand mit den Worten: „Hochwürden! Sie haben mir einen schweren Stein vom Herzen gewälzt. Ich sehe jetzt ein, daß ich mit meinem Widerspruch zu weit gegangen bin und ganz unnöthig mir und den Meinigen manch' bittere Stunde bereitet habe. Heute noch soll der Jörg mein Jawort haben; er soll meinerwegen die Rös heirathen, gegen die ich, wie schon gesagt, absolut nichts haben kann.“

„Von Herzen gern,“ erwiderte lächelnd der Pfarrer, „und zwar sogleich.“ Er öffnete die Thüre des Nebenzimmers und auf einen Wink des Pfarrers kam der leidhastige Brändlibauer heraus.

Der Maierhofer war momentan etwas verblüfft, aber sofort ging er auf den Brändlibauer zu, gab seinem alten Freund die Hand und sagte nicht ohne Rührung: „Verzeih' mir, Brändlibauer, es hat mich schon hundertmal gereut, Dich damals etwas hart angelassen zu haben. Unsere



Großmütterchens Märchenschätz. Nach dem Originalgemälde von H. Werner.

„Bravo! Maierhofer,“ rief der Pfarrer; „das ist ein Wort, das Euch sicher nie reuen wird.“

„Nun noch etwas, Herr Pfarrer,“ sagte der Maierhofer. „Ich bin i. Zt. dem Brändlibauer etwas rasch begegnet drüben im „Sternen“, da ich etwas unwillig war. Wir sind seither nicht gerade feindselig, aber auch nicht mehr von Herzen gut und der Brändlibauer meidet seitdem unsere Gesellschaft. Das ist mir keine Kleinigkeit! Wollen Sie, Hochwürden, nicht so gut sein und zwischen uns den Vermittler machen?“

Kinder geben ein glückliches Ehepaar und wir wollen treue Freundschaft halten, so lange wir noch leben.“

Der Brändlibauer wischte sich eine Thräne aus den Augen, schüttelte seinem alten Jugendfreund die Hand und meinte: „Alles sei vergessen, ich hab' ja gewußt, daß Dir's nicht so ernst ist.“

„Der Tag,“ versicherte der Pfarrer, „zählt zu den schönsten meines Lebens. Ich hab', wandte er sich an den Maierhofer, „den Brändlibauer vor Euch hierher bestellt und ihm meinen Plan



mitgetheilt. Er, wie ich, waren unserer Sache sicher, denn wir kennen unsern Maierhofer und wissen, was er für ein gutes Herz hat."

"Und den neuen Kreuzweg, Herr Pfarrer, zahlen wir Zwei allein, gelt, Brändlibauer! zum Andenken an die Hochzeit unserer Kinder," versicherte der Maierhofer, und der Brändlibauer stimmte sofort bei.

Die beiden Bauern schieden unter herzlichem Dank vom Pfarrer und gingen zusammen dem Maierhof zu.

Der Jörg, dessen Neugierde, wie die Sache beim Pfarrer ablaufen würde, seinen Pferden flinke Beine gemacht hatte, war bereits auf dem Hof, als sein Vater und der Brändlibauer mitjammen daher kamen. Er hätte bei diesem Anblick aufjauchzen mögen, denn er wußte nun von vornherein, wo er d'ran war.

Die Sache fand nun ihre rasche Erledigung.

Da der Brändlibauer mit dem Maierhofer am selbigen Abend sofort noch in den „Sternen“ zum langentbehrten Spielchen ging, wo sie vom Rindlbauer, dem Müller und Wirth mit lautem Jubel empfangen wurden, erhielt der Jörg den Auftrag, sofort zum Brändlibauer hinüberzugehen, um die Freudenbotschaft seiner Rös selbst zu überbringen. Daß er diesen Auftrag schnellstens besorgte, braucht eigentlich nicht erwähnt zu werden.

In wenigen Wochen kam der Jörg wieder in's Pfarrhaus, um die Hochzeit anzumelden und zugleich dem Herrn Pfarrer für seine Vermittlung herzlich zu danken.

Gar bald nun knieten der Jörg und die Rös am Altare des Herrn und schlossen unter dem Segen Gottes und seiner Kirche den ernstesten Bund für ihr Leben; sie wurden ein glückliches Ehepaar.

V.

Der Maierhofer hatte übrigens seine endliche Nachgiebigkeit nicht zu bereuen, denn die Rös gab eine Bäuerin, wie sie im Buche steht. Außerdem war sie äußerst friedliebend und gegenüber ihren Schwiegereltern von einer pietätvollen Rücksichtnahme, wie es die eigene Tochter in höherem Grade nicht sein konnte. Sie verstand es vortrefflich, den alten Leuten ihren Theil gelten zu lassen, und that ihnen alle Ehre an, wodurch sie sich natürlich nicht wenig bei denselben empfahl, denn wer weiß denn nicht, daß immer und überall das Alter die Menschen ehrgeizig macht? Auch in dieser Hinsicht gilt das Wort:

„Menschen sind die Menschenkinder  
Aller Zeiten, aller Zonen,  
Ob sie unter Birkenbüschen  
Oder unter Palmen wohnen.“

Ungefähr zwei Jahre war Rös bereits die „junge Maierhoferin“ gewesen, als ihre Schwiegermutter, das Kätherle, an einer schweren Lungenentzündung erkrankte und schon nach wenigen Tagen starb.

Jetzt ließ es sich die Rös erst recht angelegen sein, ihren alten Schwiegervater mit der ausgiebigsten Sorgfalt zu pflegen und ihm zu thun, was sie ihm nur an den Augen ansah.

Das entging diesem nicht und er zeigte sich dankbar dafür! Wo und wie er nur konnte, lobte er die Rös über den Schellenkönig, und war er im Wirthshaus oder sonst auswärts, so kam er ohne ein „Krämlein“ für die Rös, und war's auch nur ein guter Weck gewesen, sicherlich nicht nach Hause.

Wer sich natürlich über diese Wendung der Dinge am allermeisten freute, war der Jörg, der gar oft im Stillen lachte, wenn sein Vater die Rös in alle Himmel hinaufhob.

Noch Einer hatte aber auch sein Vergnügen daran, und das war der greise Pfarrer, der sich mitunter das Vergnügen machte, den alten Maierhofer beim zufälligen Begegnen nach der Rös zu fragen.

Einmal trafen sie wieder zusammen, und nach der üblichen Begrüßung fragte der Pfarrer nur im Allgemeinen: „Nun, Maierhofer, wie geht's, was machen eure jungen Leute?“

„Gott sei Dank,“ erwiderte dieser, „mir, Hochwürden, geht's so weit ordentlich, hin halt alt und Anfangs gebrechlich. Aber ich hab' eine gute Pflege. O die Rös, die ist ein Musterweibervolk, wie es weit und breit keine Zweite mehr gibt. Hab' schon oft gedacht, Herr Pfarrer, es wird mir doch keine Sünde sein, daß ich sie früher nicht auf dem Hof haben wollte.“

„Darüber,“ beruhigte ihn der alte Herr, „dürft Ihr Euch keine Sorge machen; Ihr habt ja Alles wieder gut gemacht, und es war ja kein böser Wille, Ihr glaubtet ja aus Rücksicht für den Jörg so handeln zu müssen.“

„Ja, ja, Herr Pfarrer!“ stimmte der Maierhofer mit Befriedigung bei, „so ist's, wenn nur der Jörg es auch in all'weg einsehen würde, daß ich's gut mit ihm meine, aber — —“

„Habt Ihr schon wieder ein „Aber“?“ unterbrach ihn der Pfarrer.

„Der Jörg ist recht, Herr Pfarrer!“ begann der Maierhofer, „ich laß' ihn nicht schelten, er ist rechtschaffen, fleißig und gewissenhaft, wenn

er nur das halbes Du und ich g laden un Bestern, zwei große Ich weiß Namen ha kommen. 41 Jahre hab' ich gekommen. Chais' k Morgen g wirft sehen an mich d Lächeln hofer auf wie Ihr d nicht. Ih Zeiten ha waret. D zu haben, bloß die gestiegen! Jörg Zeit sehr achte und die C Ihr konnt brach lieg denn Ihr Weizen 40 kostet hat, Theil. A Hofgut Ja einigermas Woher ab nöthigen zum Kunst Die An größer, w Anwalt für „Noch „das Cha Ihr den fahren her Chaise, al täglich 6 Dann bed wüßtes W zeit oder für die G Das le Pfarrer h



er nur das Neumobische vom Hof weglasse. Ein halbes Duzend Maschinen hat er schon angeschafft, und ich glaub', wenn's Maschinen gäbe zum Mistladen und Kuhmelken, müßten die auch noch her! Bestern," fuhr der Maierhofer fort, „brachte er zwei große Wagen voll künstlichen Dünger daher! Ich weiß nicht, was dieses Zeug für einen Namen hat, es soll, glaub' ich, auf die Wiesen kommen. Du lieber Gott! ich hab' doch beinahe 41 Jahre den Hof umgetrieben, aber so was hab' ich nicht gebraucht und bin gut vorwärts gekommen. Jetzt, hör' ich, will er auch noch ein Chaisle kaufen! Ich hab' ihm aber erst heute Morgen gesagt: Jörg, mach' nur so fort, Du wirst sehen, wo Du hinkommst, Du wirst noch an mich denken, aber das nützt Alles nichts.“

Lächelnd klopfte nun der Pfarrer dem Maierhofer auf die Schulter und meinte: „So schlimm, wie Ihr die Sache da anseht, Maierhofer, ist sie nicht. Ihr vergeßt, daß wir eben jetzt andere Zeiten haben, als früher, wo Ihr noch Bauer wart. Die Dienstboten sind nicht mehr so leicht zu haben, wie vor 25 und 30 Jahren; nicht bloß die Löhne, auch ihre Ansprüche sind sehr gestiegen! Durch die Maschinen erspart der Jörg Zeit und Arbeitskräfte, worauf er eben sehr achten muß, da die Abgaben immer größer und die Getreidepreise immer niedriger werden! Ihr kommt alljährlich ein Drittel Eurer Felder brach liegen lassen, der Hof rentirte sich doch; denn Ihr habt Jahre gehabt, wo der Centner Weizen 40 Gulden, merkt's wohl, Gulden gekostet hat, und heute gilt er nicht mehr den vierten Theil. Deshalb muß der Jörg das ganze Hofgut Jahr für Jahr anpflanzen, um wenigstens einigermaßen zu seiner Rechnung zu kommen. Woher aber für so viele Felder und Wiesen den nöthigen Dung nehmen? Wenn der Jörg also zum Kunstdünger greift, hat er wieder recht!“

Die Augen des Maierhofer's wurden immer größer, während der Pfarrer in dieser Weise den Anwalt für den Jörg machte.

„Noch eins," sagte schließlich der Pfarrer, „das Chaisle nicht zu vergessen! Das dürft Ihr den jungen Leuten nicht mißgönnen. Es fahren heut' zu Tage ganz andere Leute mit der Chaise, als der Maierhofer-Jörg. Der könnte täglich 6 spännig ausfahren, wenn er wollte! Dann bedenkt, Maierhofer, es sei einmal recht wüßtes Wetter und die Rös sollte zu einer Hochzeit oder Leiche, da ist ja, schon aus Rücksicht für die Gesundheit, so ein Chaisle, unbezahlbar.“

Das leuchtete dem Maierhofer ein und der Pfarrer hatte seine schwache Seite wohl errathen.

Sofort stimmte er bei: „Das ist wahr, Herr Pfarrer, für die Rös ist so ein Chaisle nothwendig. So einem Musterweibervolk gönn' ich's von Herzen.“

„Und dem Jörg," fügte der Pfarrer bei, „schadet es auch nichts, der ist mir der liebste von all' meinen jungen Bauern.“

Dieses Lob seines Sohnes schmeichelte dem alten Maierhofer nicht wenig und er meinte schließlich: „'s ist richtig, Herr Pfarrer! Der Jörg ist ein tüchtiger Bauer, und ich muß sagen, daß er Alles recht macht, 's wird in Zukunft schon gut gehen.“

So schied der Maierhofer vom Pfarrer und söhnte sich immer mehr und mehr mit all' den Neuerungen aus, die der Jörg auf dem Hofe vernünftiger Weise einführte.

## VI.

Jährlein um Jahrlein vergingen, Leid und Freud' wechselten, wie überall, so auch auf dem Maierhof mit einander ab, doch blieb der Jörg und die Seinigen vor schweren Heimsuchungen bewahrt. Muntere, pausbäckige Kinder, zwei Knaben und drei Mädchen, machten den Eltern zwar gar manche Mühe und dann und wann auch Sorgen, aber auch viele reine Freuden. Wurde ihre Lustigkeit mitunter gar zu groß, so genügte ein Zuruf des Vaters oder der Mutter, oder eine leise Drohung des Großvaters, um die nöthige Ruhe wieder herzustellen.

Aber nicht bloß auf dem Maierhof, auch sonst hatte sich in Hainsbach mit der Zeit Manches geändert.

Von der kleinen Spielgesellschaft, die wir Eingangs unserer Erzählung kennen gelernt hatten, lebte eines Tages nur mehr der alte Maierhofer.

Der Müller verunglückte, indem er bei einem Fehltritt unter das große Wasserrad seines Mühlwerkes gerieth und buchstäblich zermalmt wurde.

Der Brändlibauer, der Vater der Rös, starb an langwierigem Nierenleiden und der Rindbauer bekam wiederholt Schlaganfälle, wovon einer eben einmal der letzte war und und ihm den Tod brachte.

Junge Bauern, theils Söhne, theils Schwieger-söhne, sind an deren Stelle getreten, die nun ganz nach der neuen Art und Weise ihre Landwirthschaft betreiben, aber trotz all' ihren Bemühungen kann man nicht sagen, daß ihr Wohlstand im Wachsen begriffen sei. Auch in Hainsbach kämpft die Landwirthschaft den überaus schweren Kampf um's Dasein und die Ansprüche, welche jetzt auf den einzelnen Höfen an die Be-



wirtschaftung und Lebenshaltung gestellt werden, sind vielfach der Art, daß sie einen glücklichen Ausgang dieses Kampfes nicht erhoffen lassen.

Der Maierhofer-Jörg macht hierin eine rühmliche Ausnahme. Was die neue Zeit für die Landwirtschaft Zweckdienliches hervorgebracht, benützt er sogleich, aber die Einfachheit in Sitte und Lebensgewohnheit ließ er sich durch die „Mode“ nicht rauben.

Da wird Alles noch gehalten wie zur Zeit, als sein Vater noch regierender Bauer war, selbst die Spinnräder müssen in den laugen Winterabenden noch tüchtig schnurren, denn die Rös stand auch hierin ganz auf der Seite ihres Mannes und sagte des Oestern: „Wo in einem Hof das Spinnrad hinauskommt, da kommen die Haderu (Lumpen) herein.“ Sie wollte selbstgesponnene Leinwand und keine Fabrikwaare, die viel kostet und wenig werth ist.

Ganz sein Vater war der Jörg auch in seiner Tracht. Er behielt seinen Zwillich- resp. Sammtrock bei, ebenso die Lederhose und die Kanonienstiefel, und manch' Einem, der in blässirtem Dünkel über die alten Bauertrachten sich in absprechender Weise ausließ, gab er zur Antwort: „Das Futter in meinem Rock ist mehr werth, als Dein ganzer neumodischer Kittel.“ Gewiß eine Antwort, die nicht mißzuverstehen war!

Wie es beim Jörg und seiner Rös nicht anders zu erwarten war, blieb unter ihrem Regiment auch Alles beim Alten in Bezug auf die christliche Hausordnung.

Seine Diensthöten hatten sehr hohe Löhne und eine ausgezeichnete Verpflegung, „aber“, sagte der Jörg mehr denn einmal: „in meinem Haus gelten die zehn Gebote Gottes als das höchste Gesetz, wer sich diesem Gesetze nicht pünktlich unterwerfen mag, soll nur gleich gehen.“

Wie den christlichen Sinn, so bewahrten die jungen Maierhofer'schen Eheleute auch stets die gegenseitige eheliche Liebe, so daß ihr Familienleben ein wahrhaft glückliches genannt werden konnte, denn gemeinsam trugen sie Freud und Leid und hatten auch sichtbar Gottes Segen in ihrem ganzen Hof- und Haushalt.

Und was ist denn mit den Jahren aus der Hauptperson unserer Geschichte, aus dem alten Maierhofer geworden?

Alltätlich sah man einen alten, von der Last der Jahre tief gebeugten Mann, mit der einen Hand sich auf einen massiven Waldstock stützend und mit der andern geführt von einem lebensfrischen, treuherzigen Bublein zur genau bestimmten

Zeit der Kirche von Hainsbach zugehen. Das war der alte Maierhofer und sein Enkelkind, der Jörgle!

Der Großvater ist fast erblindet, darum erzählt ihm der kleine Jörgle vor Allem, was er auf dem Kirchgang zufällig hört oder sieht und macht in besorgter Liebe, mit silberheller Stimme den lieben Großvater aufmerksam auf jeden größeren Stein, der auf dem Wege liegt und auf jede veränderte Richtung des Weges, den sie einschlagen.

In die Kirche eingetreten, führt der Kleine die Hand des Großvaters zum Weihwasserkeffel und geht dann rasch an seinen Platz bei den Kindern, denn jetzt kennt sich der Großvater aus, zunächst am „Weihbrunnen“ hat er seinen ständigen Platz schon viele, viele Jahre, das weiß ganz Hainsbach.

Ist der Gottesdienst zu Ende, so stellt sich der Jörgle, wie ein Gendarm, wieder an den Weihbrunnenkeffel und wartet hier ruhig und andächtig, bis der Großvater aufsteht. Dann nimmt er dessen Hand, bringt sie an den Rand des Weihwasserkeffels, und nachdem der alte Maierhofer nun gethan, was christ-katholischer Gebrauch ist, überläßt er sich wieder der Führung seines lieben Enkelkinds. Der Jörgle weiß ja, was er zu thun hat. Er und der Großvater gehen jetzt draußen auf den Kirchhof, zum Grab der Großmutter, denn der alte Maierhofer liebt je sein Kätherle bis über das Grab hinaus. Dort beten sie nun gemeinsam für die liebe Verstorbene, und der Maierhofer wischte sich währenddessen mehr denn einmal eine stille Thräne aus seinen fast erblindeten Augen.

Einmal aber kam der alte Maierhofer nicht mehr zur Kirche, und nun wußte gar bald ganz Hainsbach, daß er bettlägerig krank geworden sei, und als am Sonntag darnach für ihn das allgemeine Gebet verrichtet wurde, da flehten gar manche Arme aus innigstem Herzen um Verlängerung seines Lebens, denn er war ja immer noch für die Armen ein großer, barmherziger Wohlthäter.

Was menschliche Kunst zu leisten vermag, wurde Alles aufgeboten, um den Maierhofer wieder gesund zu machen, allein für den Tod ist kein Kräutlein gewachsen. Eine ausgesprochene Krankheit hatte der Maierhofer ja nicht, seine Krankheit war das Alter mit all' den Wehen, die es dem Menschen bringt und all' dem Jammer, bei Tag und Nacht, der nicht verstummt. Auch für den Maierhofer galt jetzt des Dichters Wort:

Nur  
gangen,  
sakramen  
Armen  
Schmerz  
Vater ge  
Und e  
der Pfar  
den Joh  
gewaltige  
ernst die  
der vor  
da kniete  
Sterbezi  
seinen K  
Vaters  
Thränen  
ruhe des  
den Fleh  
Ruhe, u

Wen  
Wenn  
Die de  
Dann  
Kind,

Viele  
gefr  
von ein  
Eigenscha  
glaubt u  
heit weiß  
das Lebe  
Jeder  
nicht me  
zu genie  
deckung d



„Lindern mögen Wurz und Worte  
Wundenweh und Herzbeschwerde:  
Bester Arzt für jeden Jammer  
Ist die stille, kühle Erde. —

Nur wenige Tage waren seitdem noch ver-  
gangen, und wohlversehen mit den hl. Sterb-  
sakramenten entschlief der alte Maierhofer in den  
Armen seines Sohnes, dessen thränenreicher  
Schmerz deutlich zeigte, wie lieb er seinen alten  
Vater gehabt.

Und als kurze Zeit darnach die große Glocke  
der Pfarrkirche zu Hainsbach, die man nur an  
den hohen Festen zu hören gewohnt war, ihre  
gewaltige, eiserne Stimme erhob, um tief und  
ernst die Todtenklage zu singen für Denjenigen,  
der vor Jahren ihr hochherziger Stifter gewesen,  
da knieten drüben im Maierhof, in dem stillen  
Sterbezimmer, der Jörg mit seiner Frau und  
seinen Kindern an der Leiche des lieben, alten  
Vaters und Großvaters, und unter heißen  
Thränen fügten sie ihren Gebeten für die Seelen-  
ruhe des Verstorbenen den sich stets wiederholen-  
den Flehruf bei: „O, Herr, gib ihm die ewige  
Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm!“

Welch' hohe Werthschätzung der so bescheidene,  
alte Maierhofer weit über Hainsbach hinaus  
bei Allen genoß, die Gelegenheit hatten, ihn  
näher kennen zu lernen, zeigte sein Leichen-  
begängniß.

Eine geradezu ungeheure Menschenmenge war  
zusammengekommen, um dem einfachen Bauers-  
mann, der nie Ehre gesucht oder erstrebt hatte,  
die letzte Ehre in so reichem Maße zu er-  
weisen, und allen Anwesenden war es aus der  
Seele gesprochen, als der amtirende Geistliche  
— der alte Pfarrer war längst schon gestorben —  
seine Grabrede schloß mit den Worten: „Von  
dem Verstorbenen gilt in Wahrheit, was die  
hl. Schrift von jenem ehrwürdigen, greisen  
Simeon sagt: „Dieser Mann war gerecht  
und gottesfürchtig.“

Ja, das war der alte Maierhofer in der  
Worte ureigenster Bedeutung, und darum bleibt  
sein Andenken ein gesegnetes, nicht bloß bei seinen  
Angehörigen, sondern bei Allen, die ihn kannten  
und die einst in Liebe und Freundschaft mit ihm  
verbunden waren.

### Schlummerlied.

Wenn die Amsel sang ihr letztes Lied,  
Wenn die Sonne fern im Westen schied,  
Wenn die kühlen Abendwinde säuseln,  
Die des Sees blante Fluthen träuseln,  
Dann geht Alles, Alles ein zur Ruh',  
Kind, mein Kindlein, schlaf' auch Du.

Wenn die Blume schloß den Blütenkelch,  
Schläft im Wasser auch der blaue Felsch;  
An dem Himmel gold'ne Sterne prangen,  
Der Schutzengel kommt zum Kind gegangen.  
An der Wiege wacht er, ohne Ruh',  
Kind, mein Kindlein, schlafe Du.

Seine Händchen hebt das Kindlein fromm,  
Betet laut, „daß ich in Himmel komm'.“  
Halb schon schlafend, sinkt es in den Schlummer,  
Ohne Fehle, traumlos, ohne Kummer.  
Wie Du schliehest Deine Auglein zu,  
Kind, erwache aus der Ruh'.

Hans M. Grüninger.

### Ein bisher verkanntes Nahrungsmittel.

Viele Leser unseres Kalenders werden sich schon  
gefragt haben, weshalb in der neueren Zeit  
von einem Stoff so viel die Rede ist, dessen  
Eigenschaften Jedermann hinreichend zu kennen  
glaubt und von dem ein Jeder seit seiner Kind-  
heit weiß, daß er so recht dazu geeignet ist, uns  
das Leben zu versüßen; wir meinen den Zucker.  
Jeder unserer Leser weiß auch, daß es heute  
nicht mehr ein Vorrecht der Reichen ist, Zucker  
zu genießen, sondern daß — Dank der Ent-  
deckung des Zuckers in unserer heimischen Munkel-

rübe — der Zucker heute einen so niedrigen Preis  
hat, daß auch der weniger Bemittelte sich den  
Genuß desselben nicht mehr zu versagen braucht.  
Darum finden wir den Zucker heute auch in  
solchen Haushaltungen, in denen man vor zwanzig  
Jahren noch nicht daran dachte, sich  
den Luxus seines Genußes zu gestatten. Unsere  
Eltern und Großeltern hielten den Zucker für  
einen Stoff, dessen Genuß zwar angenehm, aber  
keineswegs nöthig sei, und die Ansicht war eine  
vielverbreitete, daß es eine Verschwendung sei,